

Warten auf den Schleuser

Von Matthias Heine 5. Dezember 2009, 04:00 Uhr

Die erste Aufführung von Becketts "Godot" nach der historischen Neudeutung des Theaterstücks

Als 2008 Pierre Temkines Buch über "Warten auf Godot" erstmals auf Deutsch erschien, was das eine Sensation. Denn der Franzose wies darin nach, dass Samuel Becketts Hauptfiguren Wladimir und Estragon nicht einfach zwei geschichtslose Reisende im metaphysischen Niemandsland sind, sondern Juden, die auf einem Hochplateau in Südwestfrankreich auf einen Schlepper warten, der sie über die Grenze nach Italien bringen soll. Zwar hatte Beckett - so Temkines Vermutung - im Verlauf diverser "Godot"- Fassungen diesen konkreten geschichtlichen Hintergrund immer mehr getilgt, doch haben sich klar erkennbar Spuren erhalten. So etwa der Satz, man würde sie heute nicht mehr auf den Eiffelturm lassen - das war tatsächlich irgendwann für Juden verboten. Oder die Erinnerung an die Karte vom Heiligen Land, die in der Schule an der Wand hing.

Diese Neuinterpretation war auch eine Befreiung. Denn Becketts Jahrhundertdrama war zuletzt doch sehr gefangen in einer festgelegten Spielweise, die, den Hinweisen des Dichters folgend, Wladimir und Estragon als bloße "metaphysische Clowns" mit Melonenhüten betrachtete. Nun hatte man gute Gründe, den ganzen Ballast der seit 1953 immer staubiger gewordenen Spieltraditionen über Bord zu werfen, ohne sich dabei des Regietheaters schuldig zu machen, denn man konnte sich ja auf den Text selbst berufen.

Ausgerechnet am kleinen Theater der Altmark im sachsen-anhaltinischen Stendal haben sie es nun als erste gewagt, aus Temkines philologischer Deutung Konsequenzen für die lebendige Bühne zu ziehen. Beim ersten Blick auf diese neue "Godot"-Inszenierung fällt gleich positiv auf, dass Regisseur Hannes Hametner gnädig darauf verzichtet hat, die beiden Flüchtlinge mit gelben Sternen oder ähnlich plump als Juden kenntlich zu machen. Wladimir (Jürgen A. Verch) und Estragon (Martin Richter) sind einfach nur zwei ziemlich abgerissene ältere Männer, die sich die Füße wundgelaufen haben. Man hört ihre Gespräche über nächtliche Überfälle von irgendwelchen Schlägern anders, seitdem man den historischen Hintergrund kennt. Und auch der reiche, verfressene Pozzo (Mathias Kusche), der ihnen irgendwann mit seinem Sklaven Lucky (Michael Haebler) im Schlepptau begegnet, bekommt etwas sehr eindeutig Bedrohliches, ohne dass die Aufführung gleich mit dem Nazi-Zaunpfahl winken muss. Temkine sieht ihn als einen Vertreter der Landbourgeoisie, die mit dem Hitler-freundlichen Vichy-Regime sympathisierte, und dem zuzutrauen wäre, dass er die beiden verrät. In Stendal ist der Fiesling obendrein ungewöhnlich jung und schlank.

Das Publikum sitzt in einer Art Festsaal, der mit Girlanden geschmückt ist, an gedeckten Tischen. Als es nach der Pause zurückkehrt, ist diese Szenerie zerstört, Tische und Stühle umgeworfen. Dies ist einer der dezenten Hinweise auf die Gewalt, vor der Wladimir und Estragon flüchten. Gestrichen ist der Junge, der am Ende der beiden Akte die Ankunft Godots ankündigt und den Temkine als Botengänger der Résistance interpretiert (so wie auch Beckett selbst einer war).

Die Aufführung überrascht, wie so oft in den unterschätzten Theatern der deutschen Provinz, durch schauspielerischer Qualität und durch die leise Intelligenz, mit denen sie den Hinweisen Temkines

mehr nachspürt als aufdringlich mit den neuen Erkenntnissen zu trumpfen. Es ist sowieso unausweichlich, dass mit dem Buch eine neue Epoche der "Godot"-Interpretation beginnt. Und man kann nun mit allem Recht sagen, dass sie in Deutschland von Stendal ausgegangen ist.